Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 2

Artikel: Jukunde 1 bis 3 : oder das Geständnis
Autor: Huber, Fortunat
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074308

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JUKUNDE 1 BIS 3 — ODER DAS GESTÄNDNIS

Novelle von Fortunat Huber

Ein guter Zuhörer ist ein guter Mensch. Es kommt ihm deshalb ein gewisser Seltenheitswert zu. So verstehen Sie gewiß, warum ich gerade Ihnen von Zeit zu Zeit mein Herz ausschütte, obgleich es niemandem ferner liegen kann als mir, am hellheiteren Tag an einer Bartheke zu sitzen und Spirituosen zu schlürfen.

Geben Sie mir einen Kaffee! Ich werde auch diesen stehen lassen, wenngleich es meinen sittlichen Grundsätzen widerspricht, für etwas zu zahlen, das ich nicht geniesse. Nun, Sie wissen, Ihr Schade wird es nicht sein. Und was Ihren Patron betrifft, so muß er die Bude wohl ohnehin bald schließen. Es war der Einfall eines Wahnsinnigen, an dieser Sackgasse inmitten eines ruhigen Wohnquartieres eine Bar einzurichten. In all den Wochen, in denen ich nach der Sprechstunde eine Viertelstunde bei Ihnen verbringe, bin ich noch nie einem Gast begegnet. Ich bedaure es Ihretwegen, aber andererseits kommen wir zu unserem gemütlichen Plausch.

Übrigens, vielleicht erzählen Sie mir gelegentlich, wie Sie überhaupt in Ihre gegenwärtige Tätigkeit geraten sind. Denn es fehlt Ihnen gerade das, was jeder Berufsberater als erste Voraussetzung für Bardamen nennen müßte: das Mütterliche. Man würde in Ihnen nach Form und Gehaben eher eine Gymnasiastin vermuten, eine Gymnasiastin der humanistischen Abteilung mit Griechisch, die eben der Schule entsprungen ist. Ich kenne mich als Vater einer Tochter in dieser Gattung aus. Sie haben das gleiche mokante Lächeln wie Nana, nur daß ich es bei Ihnen besser ertrage. Das heißt, bei Ihnen finde ich es reizend.

Aber zur Sache: Sie erinnern sich an meine Befürchtung, daß Ferien mit Kindern nicht jene Entspannung bringen, deren ein Mann wie ich bedarf. Als Otorhinolaryngologe – oder Ohren-, Nasen- und Halsspezialist, wenn Sie das vorziehen – gehöre ich, wie jeder Arzt, zu den selten gewordenen Unternehmern, die ohne Hilfe von Maschinen, im Handbetrieb, nur einen Arbeiter beschäftigen – sich selbst – und deshalb, wenn sie auf einen nur einigermaßen grünen Zweig kommen wollen, genötigt sind, diesen schamlos auszubeuten.

Ferien im Familienkreis in Ehren, solange die Kinder klein genug sind, um den lieben Eltern die Entscheidung zu überlassen, was für sie gut ist. Aber Nana hat soeben das erste Propaedeutikum hinter sich gebracht und weiß schon alles besser als ich, obschon das medizinische Studium bekanntlich mit den klinischen Semestern erst beginnt. Und Benjamin mit der Physik, die er vorgibt zu studieren! Nun, meine Frau versprach sich alle Welt von gemeinsamen Ferien in der entspannten Atmosphäre eines Hotels.

Also schön. Wir haben denn auch alle die Woche mehr oder weniger heil überstanden, und ich war eben daran, den letzten Nachmittag friedlich im Bahnhofbüffet zu verbringen. Die Familie hatte sich zu einer Abschiedsfahrt auf den Generoso aufgemacht. Es war vier Uhr, unser Zug fuhr erst um sechs. Herrlich waren die zwei vollen freien Stunden.

Illustration
Fritz Hellinger

Vor mir lag ein ganzer Berg von Zeitungen. Ich lese während den Ferien grundsätzlich keine Erzeugnisse der Presse. Eine Selbstentäußerung, die mich erst so recht dumpf empfinden läßt, daß Ferien Ferien sind, und mich außerdem in eine milde Spannung versetzt, ob sich bis zum Zeitpunkt, an dem ich das Versäumte nachhole, unerwartet etwas Erfreuliches ereignet hat. Sagen wir ein Aufstand der Massen in Rußland, oder auch in China, wenn Sie das vorziehen. Also wie gesagt, da saß ich in der angenehmen Erwartung ungestörter Zeitungslektüre. Aber nein, kaum hatte ich mich zurechtgesetzt, fühlte ich mich fixiert. Als ich mit einem entrüsteten Augenaufschlag meine Empörung zum Ausdruck brachte, wen sehe ich da? Krauer, Jakob, Jakob Krauer.

Aber nein, Fräulein, lassen Sie das! Hören Sie mit dem Gläsertrocknen auf. Die Becher sind bereits so trocken wie die Zentralwüste der Kalahari im Sommer und spiegelklar. Aber selbst wenn sie noch tropfnaß wären, bliebe Ihnen bis Mitternacht Zeit, sie trocken zu legen. Das Gläsertrocknen ist bei Ihnen nervös. Und in Ihrem Alter haben Sie kein Recht, nervös zu sein. Umso weniger als es zu den ersten sittlichen Pflichten einer Bardame gehört, auf die Gäste beruhigend zu wirken.

Und nun zurück zu Krauer, Jakob. Wer ist Jakob Krauer, fragen Sie. Ich zögere nicht, Sie aufzuklären, obschon ich weiß, wie wenig Sie es schätzen, wenn Ihnen bejahrte Kunden nichts als immer wieder rührende Jugenderlebnisse erzählen. Also aufgepaßt: Krauer, Jakob besuchte mit mir den Kindergarten und anschließend zwei Jahre Volksschule. Seither habe ich ihn nie mehr gesehen. Das läßt Sie kühl? Begreiflich. Aber mit diesem Jakob Krauer hat es seine ganz bestimmte Bewandtnis. Vom ersten bis zum letzten Tag meines Kindergartendaseins begleitete er mich von der Schule bis zur Haustür, wo mich meine Mutter in Empfang nahm. Mit der gleichen Regelmässigkeit holte er mich morgens und mittags zu Hause ab.

Jakob war einen Kopf größer als ich. Er erschien mir riesenstark. Auf jeden Fall stärker als ich, obschon ich es nie ausprobiert habe und damals auch nie dazu gekommen bin, meine Kräfte an anderen Klassenkameraden zu messen. Sobald für mich auch nur die Möglichkeit entstand, in Schlägereien verwickelt zu werden, warf sich Jakob auf meine vermutlichen Widersacher und richtete sie so übel zu, daß es bald niemandem mehr einfiel, sich mit mir einzulassen. Nein, zu meinen Freunden gehörte mein Leibwächter eigentlich nie. Er pflegte mir auf dem Schulweg oft eigentliche kleine Vorträge zu halten. Aber es blieben Monologe. Meistens betrafen sie seine Familienverhältnisse.

Was mir den größten Eindruck machte, war, daß er von seinem Vater immer als von dem «alten Gauner» gesprochen hat. Mir kam das sündhaft vor. Es hätte mich nicht erstaunt, wenn ein Blitz Jakob von meiner Seite weg erschlagen hätte. Ja, und dann war da gegen das Ende der zweiten Klasse noch etwas. Herr Schäfer vermißte in seinem Materialkasten zwei Hefte. Schließlich fanden sie sich bei Jakob. Am anderen Morgen ist seine Mutter mit ihm zur Schule gekommen. Jakob mußte neben ihr vor die Klasse treten, und da hat uns dann Herr Schäfer erklärt, was das für alle Zukunft heißt: ein Dieb. Jakobs Mutter heulte. Nicht einzelne Tränen, ganze Bächlein sind ihr durch die tiefen Rinnen des grauen Gesichtes geronnen. In unseren Breitengraden wirkt es auf die Kinder unheimlich, Erwachsene weinen zu sehen. Jakob vergoß keine Tränen. Aber als ihn seine Mutter ver-

stohlen an der Hand fassen wollte, hat er mit der Faust nach ihr geschlagen.

Bald darauf sind die Krauers verzogen und waren damit meinem Gesichtskreis entrückt. Aber dieser Jakob stand jetzt wieder keine drei Meter entfernt vor mir. Ein Riesenmensch. Das heißt, immer noch so um die zwanzig Zentimeter länger als ich, wie vor fünfzig Jahren. Der Riese schmolz unversehens zu dem Büblein meiner Kindheit zusammen – zu Jakob, meinem Leibwächter. Aber nur für einen Augenblick, dann wuchs das Büblein wieder zu seiner heutigen Gestalt heran, und der große dunkle Mann mit den harten Gesichtszügen schritt auf mich zu.

Würden Sie es für möglich halten, Fräulein, jetzt erst bemerkte ich neben Krauer, Jakob ein junges Mädchen. Und dieses junge Mädchen war – nein, hübsch ist dafür kein Wort. Haben Sie je eine blühende Heide gesehen. Ich auch nicht. Aber so stelle ich mir eine solche vor: Alles Knospe, alles Tau, Haare rötlich, wie ein Sonnenaufgang, und die Augen blau. Etwas Wildes um das junge Geschöpf. Natur, erste Wahl. Derartige Gegenstände könnte ich mir stundenlang ansehen. Aber es kam nicht dazu. Schon stand Krauer, Jakob vor mir.

«Da ist er ja!» rief er und nahm meine Rechte, die ich ihm überrascht, nur zögernd hingestreckt hatte, in den Schraubstock seiner gewaltigen Hand. So, wie wenn er mich seit Jahren gesucht und endlich gefunden hätte.

Wieso? Ich sage es Ihnen, die Sache war mir von Anfang an unheimlich.

«Siehst du, das ist nun der Peterli, von dem ich dir so viel erzählt habe», wandte sich Jakob an das junge Mädchen und blickte mir dabei forschend in die Augen.

Nun, es hat mich seit Jahrzehnten niemand mehr mit Peterli angeredet. Peinlich. Wie kam dieser Krauer, Jakob zu seiner Vertraulichkeit? War er meine Großmutter?

Inzwischen hatte er sich an meinen Tisch gesetzt, die Zeitungen beiseite geschoben und neben sie einen Deckelkorb gestellt, ein Geflecht von ungewöhnlichem Ausmaß. Das Mädchen, offenbar seine Tochter, setzte sich an Jakobs Seite und richtete ihre Augen gebannt auf mich. Augen, gleich jenen sauersüßen, runden Bonbons unserer Jugend mit den lichten Zuckerstrahlen der blauen Iris um das dunkle Veilchen im Mittelpunkt. Verstehen Sie meine Verlegenheit? Doch das nur nebenbei.

Jakob bevorzugte nach wie vor Monologe. Er hatte offenbar die Heimat schon als Halbwüchsiger verlassen und sich längere Zeit in Afrika aufgehalten. Dort muß er unter anderem zusammen mit einem Botaniker im Auftrag einer unserer chemischen Firmen Heilkräuter der Eingeborenen gesammelt und erforscht haben. Daneben will er mit Schlangengiften beschäftigt gewesen sein. Vor drei Jahren ist er in die Schweiz zurückgekehrt, hat im Tessin ein altes Gemäuer, auf dem Immobilienmarkt zur Zeit Rustico genannt, gekauft und fängt nun Schlangen. Kein Witz, Fräulein, giftige Schlangen des Giftes wegen. Von einer Frau hat er nichts erzählt, und wie er mitten in Afrika zu dem rothaarigen, blauäugigen Hexlein von Tochter gekommen ist, bleibt mir schleierhaft.

Noch schleierhafter ist mir allerdings, was sich Jakob eigentlich von seiner Begegnung mit mir verspricht. Was? Es regt mich auf, wenn einer dasitzt und mich glasäugig anstarrt. Aber gerade das hat Jakob während seines ganzen Monologes getan, wobei die knochigen Finger seiner rechten Hand zur Begleitung auf der Tischplatte trommelten.

Um diesen Anblick nicht länger ertragen zu müssen, lenkte ich meine Aufmerksamkeit auf Jakobs neutrale Mitte. Aber was sah ich da? In seiner Jacke links bewegte sich etwas. Ich ahnte Schlimmes. «Was hast du dort?» fragte ich Jakob und deutete mit Abscheu auf seine Rocktasche.

«Reg dich nicht auf», antwortete Krauer und zeigte mir, daß die Tasche mit einem Reißverschluß versehen war. «Eine herzige kleine Viper. Und weißt du, wo ich sie gefunden habe? Kein Mensch würde es glauben, und ich auch nicht, wenn es nicht mir selber begegnet wäre: hier in der Unterführung zwischen der Post von Besso und dem Bahnsteig. Ich konnte unter all den Leuten nicht wagen, das Tierlein in den Korb zu versorgen, und so habe ich es in die Jacke gesteckt.

Das Wort Schlange elektrisierte mich. Korb, Deckelkorb. Ich weiß nicht, wie Sie zur Erscheinung Schlange stehen, Fräulein, Fräulein – – Sie haben sich gewiß schon gewundert, daß ich Sie immer bloß mit Fräulein anrede. Es gilt als unhöflich und ist es. Aber ich kann eben unmöglich glauben daß Sie, wie Sie behaupten, wirklich Jukunde heißen. Auch als Künstlername erscheint mir Jukunde für eine Bardame denkbar ungeeignet, ja lachhaft. Aber lassen wir das!

Es gibt Damen, bei welchen Schlangen Schrecken

erregen. Männer, wie ich, betrachten diese Geschöpfe als Reptilien, die sie sind: vorsichtig kühl, falls ungiftig, wenn jedoch erklärterweise giftig und erst noch korbweise, mit Abscheu.

Ich vermute, Krauer, Jakob blieben meine Gefühle nicht verborgen. Er nahm den Korb an sich, entsicherte den Deckel, ergriff blitzschnell ein solches Ding unter dem Kopf und streckte mir das züngelnde Miniaturungeheuer entgegen.

«Weg damit», sagte ich, und schon war das Kriechtier wieder im Korb und der Deckel befestigt.

Aber, was wollen Sie, ich habe die Sache doch als so etwas wie einen Einschüchterungsversuch empfunden. Nur, warum sollte mich Krauer einschüchtern wollen? Und vor allem womit? Sie haben vielleicht nicht so ganz unrecht, Fräulein Jukunde, wenn Sie vermuten, daß ich mich schon im Kindergarten vor meinem Leibwächter etwas fürchtete. Aber auch damals, warum eigentlich? Er hat mir nie etwas zuleide getan.

Nun, so versuchte ich eben, mich von Jakob abzulenken. Da war ja noch seine unwahrscheinlich hübsche Tochter. Jakob hatte sie mir als Sophia vorgestellt. Sophia! Komisch, nicht? Der gleiche Name als Sophie ausgesprochen hätte sich für diese Nixe nicht geschickt. Aber Sophia, Sophia als Weisheit übersetzt, die nicht im Gehirn sitzt, sondern als Wasserjungfer auf dem Grund einer verborgenen Quelle. Etwas heidnisch. Schon eher.

Ich lenkte also ab und fragte das Märchengeschöpf, ob sie dem Papa bei seiner Schlangenfängerei zur Hand geht. Aber bevor die Wildrose mit dem halbgeöffneten Mund ja oder nein sagen kann, antwortete Jakob: «Schlangentänzerin will sie werden, Künstlerin, Artistin, warum nicht?»

Richtig, warum nicht, bestätigte ich.

In diesem Augenblick tauchte Benjamin unter der Türe auf. Ohne Nelly, ohne Nana. Es stellt sich heraus, daß die beiden Frauen unten an der Seilbahn noch mit dem Ankauf von Zoccolis beschäftigt sind und erst auf dem Perron zu uns stoßen werden. Tatsächlich ist es höchste Zeit, aufzubrechen. Wir nehmen also gewissermaßen überstürzt Abschied.

Aber wissen Sie was? Als mir Krauer, Jakob seine knochige Hand gibt, hält er die meine zurück, zieht mich zu sich und sagt: «Ich war ohnehin entschlossen, dich aufzusuchen. Wir werden uns bald wieder sehen. Deine Adresse habe ich bereits ausfindig gemacht. Im Telephonbuch. Dr. Peter Raschein, Biltenstraße 59, Zürich 2, Praxis Kongreßplatz 4. Das kannst nur du sein, Otorhinolaryngologe.» Bei diesem Wort hat er gelacht, hohl gelacht. Wieso?

Jukunde 2

Guten Tag, Fräulein Jukunde. Es ist heute spät geworden. 17 Uhr 30, und immer noch kein Mensch hier. Nicht, daß das mich wundern würde, denn wie gesagt, es ist mir unverständlich, wie sich jemals jemand in dieses Lokal verirrt. Persönlichkeiten aus dem Milieu? Das sagen Sie. Wie sollten Gestalten aus dem Milieu in unser Quartier geraten. Mir natürlich ist das lange recht. Jede Drittperson müßte unser gemütliches Zwiegespräch stören. Von Personen aus dem Milieu ganz zu schweigen. Obschon ich persönlich mit dem Milieu keine schlechten Erfahrungen gemacht habe. Wobei sich allerdings meine Bekanntschaft mit dem Milieu praktisch auf eine einzige Dame beschränkt: Fräulein Rosa Schenkel.

Dieser Name ist Ihnen wohl kein Begriff. Nun, Fräulein Schenkel und ich haben uns schon als Kinder gekannt. Bei unserer ersten Begegnung, sie mag neun Jahre alt gewesen sein und wiederholte damals gerade die zweite Klasse, streckte sie mir die Zunge heraus. Als ich sie das zweite Mal sah – aber lassen wir das! Von jener zweiten Begegnung an beschäftigte ich mich mit Rosa bis vor kurzem nur noch in der Phantasie. Sie war für mich die Verführerin, das Böse im Fleisch. Wovon sie zum Glück keine Ahnung hatte. Zum Glück sage ich, weil sie, wie ich inzwischen erfahren habe, ihrerseits große Stücke auf mich hielt. Natürlich ebenfalls nur auf Grund von Phantasien. Sie nannte mich nämlich in ihren Träumen nur den Sonntagsschüler.

Aber sagen Sie mir, Fräulein Jukunde, wie bin ich dazu gekommen, Ihnen von Rosa zu erzählen? Ich wollte Ihnen doch von den Ausweitungen jenes Zufallstreffens mit Krauer, Jakob Bericht erstatten. Erinnern Sie sich an das hohle Lachen, mit dem mir Jakob beim Abschied seinen Besuch ankündigte, und wie diese Ankündigung in mir unverständlicherweise so etwas wie eine leichte Unruhe auslöste? Jakob ist erschienen und ist immer noch da!

Halt, jetzt ist mir eben eingefallen, weshalb wir auf Rosa zu sprechen gekommen sind. Sie hat mich nämlich, wie sie mir gestand, aus der Ferne immer mehr oder weniger im Auge behalten. Und als sich bei ihr eine einseitige Schwerhörigkeit einstellte –

sie redete schamhaft von der Explosion einer Kaffeemaschine, während ich eher an die Folgen einer Ohrfeige denken mußte – wandte sie sich vertrauensvoll an mich. Und jetzt kommt das, warum ich Ihnen sagte, daß ich meinerseits mit dem Milieu nur die besten Erfahrungen gemacht habe.

Also: nachdem wir bei der ersten Konsultation festgestellt hatten, daß wir alte Jugendfreunde sind, zieht sie – sage und schreibe – eine Fünfzigernote aus ihrer Riesentasche und besteht darauf, daß ich sie annehme. Ich mußte mich fügen, obschon ich entschlossen gewesen war, Rosa als Jugendfreundin unentgeltlich zu betreuen. Sie duldete keinen Widerspruch. Warum? Darum: Schon ihr erster väterlicher Freund – es war, wie sie betonte, ein reifer Mann gewesen – hatte ihr immer und immer wieder den Leitspruch ans Herz gelegt «Rede wahr, zahle bar!» und auch darnach gehandelt. Sie müßte sich in den Boden hinein schämen, sagte sie, wenn sie das, nun, wo sie ihr anständiges Auskommen hat, einem Arzt gegenüber vergessen würde.

Doch wenden wir uns wieder Jakob zu. Er gab sich Fräulein Wintsch gegenüber nicht als Privatbesuch zu erkennen. Er wurde mir vom Wartezimmer zugeschleust. Jakobs unerwartetes Auftauchen verwirrte mich derart, daß ich ihn zunächst stehen ließ. Nun, er nahm unaufgefordert Platz, und zwar in meinem Stuhl, es blieb mir nur übrig mich in den Stahlrohrhocker der Patienten zu setzen.

Da saß also Jakob und blickte mich unverwandt mit dem forschenden Ausdruck an, der mir an ihm schon in Lugano unangenehm aufgefallen war.

«Es kommt mir vor», sagte er nach einer guten Weile, «wie wenn du mich eigentlich lieber nicht mehr gesehen hättest. Ich verstehe das, aber ich muß mit der Sache ins Reine kommen.»

Pause. Mit welcher Sache? Was er wohl meint? Die Pause dauert an. Jakob schweigt. Aber umso inbrünstiger bohren sich seine Augen in meine arme Seele. Was sucht Jakob in mir zu ergründen? Auch die ruckweise hervorquellenden Fortsetzungen seines Monologes geben mir keinen Aufschluß. Schließlich beendet Jakob seine Redewendungen mit so etwas wie einem Stoßseufzer: «Man möchte es vergessen», sagte er, «und vor allem möchtest du, daß es die andern vergessen hätten. Aber nein, sie haben es nicht vergessen, auch wenn die Sache noch so lange zurückliegt.»

Ich frage Sie, Fräulein Jukunde, was kann Jakob mit seinen Sprüchen meinen? Und vor allem, was führt er mit ihnen im Schild? Nun, es gibt in jedem Leben das eine oder das andere, von dem man nicht möchte, daß es unter die Leute kommt. Bei jedem Mann, bei jeder Frau. Auch bei Ihnen Fräulein Jukunde, früher oder später. Dann werden Sie wünschen, es wäre nie gewesen, und dann möchten Sie die Einzige sein, die davon weiß. Aber nun kann es durch einen unglücklichen Zufall doch jemand erfahren haben – und dieser Jemand außerdem versuchen, sich von Ihnen dadurch Vorteile zu verschaffen, zum Beispiel Geld. Richtig, Fräulein Jukunde, man nennt solche Menschen Erpresser. Ich spreche von Ihnen. Aber ich gebe es zu, es gilt auch für mich. Warum sollte ich eine Ausnahme machen. Diese Regel kennt keine Ausnahmen.

Und jetzt, Fräulein Jukunde, erwarten Sie von mir wohl ein Geständnis. Begreiflich! Erstens stehen Sie in einem Beruf, in dem man gewissermaßen dafür da

Konstruvit
trocknet in der Tube nicht aus
Neu
Konstruvit Geistlich
mit dem praktischen Verschluss
kann als Spachtel und zum Aufhängen der Tube verwendet werden
Fr. 1.25 und Fr. 2.25 in Papeterien, Drogerien, Eisenwarenhandlungen
Klebstoff für jedermann
Konstruvit klebt Papier, Karton, Holz, Leder, Gewebe, Metall- oder Azetatfolien, Kunstleder, Schaumstoff, Plexiglas usw. auf Holz, Papier, Karton, Gips, Glas usw.
Neue Serie Bastelbogen
Diesen BON ausschneiden, mit «Konstruvit» auf Postkarte kleben und einsenden an: Geistlich Klebstoffe, 8952 Schlieren. Absender nicht vergessen!
BON 13
Gratis erhalten Sie gegen Einsendung dieses BON die drei mehrfarbigen Bastelbogen
Papi bastelt mit uns
Am Samichlaus, dem Fisch-Mobile und den zwei Autos freut sich die ganze Familie

ist, gequälten Menschen seelische Bürden abzunehmen. Zweitens sind Sie noch in jenem Alter, in dem man begieriger ist, Bekenntnisse abzuhören, als dreißig Jahre später. So sei es denn! Schön und gut, ich gestehe Ihnen, wenn auch zögernd und beschämt: – Ja, ich halte es leider nicht für völlig unmöglich, daß Krauer, Jakob, Jakob Krauer mir gegenüber so etwas wie eine Erpressung plant. Schrecklich wie? –, einen solchen Argwohn zu hegen! Und nun lese ich in Ihren Augen die gespannte Frage: Erpressen? Womit? Mit welcher Schandtat? Gestatten Sie, Fräulein Jukunde, daß ich Ihre stumme Frage ebenso stumm beantworte. Nach seinen dunklen Andeutungen ist Jakob weggelaufen. Ohne weitere Angaben, jedoch mit der Drohung, wieder zu kommen.

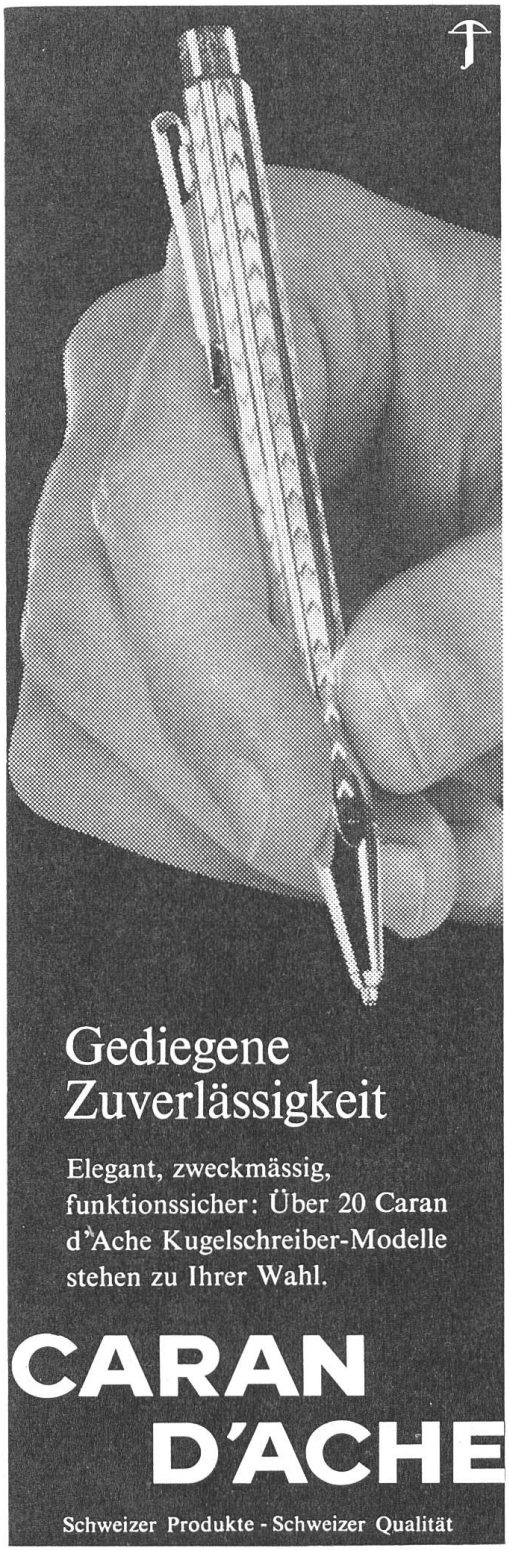
Die Sache mit Jakob zerrüttet mich derart, daß mein Zustand sogar meiner Familie auffällt. Da sitzen wir heute am Mittagstisch. Alla buona. Engadinerwürste mit Kartoffelsalat. Vier Würste um zu beginnen. Eine für meine Frau, eine für Nana, eine für Benjamin und eine für mich. Als Nachschub für Unersättliche liegen zwei weitere Würste bereit. Gut, ich bin eben daran, mich mit meinem zusätzlichen Anteil zu bedienen, nehme aber in meinem Kummer statt einer halben Wurst, die mir zukommt, die Ganze.

Darauf ein Schrei der Empörung von Benjamin: «Und ich?» Ich stelle fest, daß, da sich die beiden Damen, von mir unbemerkt, schon nachserviert hatten, für Benjamin in der Tat nichts mehr übrigbleibt. Worauf ich meine Wurst teile und die mir zu Unrecht angeeignete Hälfte auf seinen Teller lege. Aber er schleudert mir diese mit der Gabel entrüstet zurück.

«Entschuldige», sage ich, «ich bin zerstreut.»

«Das entschuldigt gar nichts», weist mich Benjamin zurecht. «Du bist in den letzten Tagen derart nervös, daß du allen auf die Nerven gehst.»

Sie sehen, Fräulein Jukunde, wie weit es mit mir gekommen ist. Aber so nervös bin ich auch wieder nicht, daß mir entgangen wäre, wie unbeherrscht Benjamin meinen Fehltritt aufgenommen hat. Da Sie selber der jungen Generation angehören, ist Ihnen bekannt, daß heutzutage Kinder den Eltern nicht ganz so förmlich begegnen wie vor hundert Jahren. Aber ich darf von Nana und Benjamin sagen, daß sie in der Regel im Rahmen des eben noch Zulässigen bleiben. Folglich mußte mit meinem Sohn etwas zugegangen sein. Taktvoll behielt ich meine Entdeckung für mich und fragte ihn, um ihn abzulenken, so leicht-



hin, was er von dem Namen Jukunde halte, den eine Dame führt, bei der ich mich gelegentlich erfrische. Jukunde! Lächerlich, was?

«Wieso lächerlich», schießt Benjamin los. «Der Name tönt nur auf deutsch leicht komisch. Auf französisch schon weniger. Auf italienisch, Gioconda, erst recht nicht: La Gioconda, von Leonardo Da Vinci. Ich finde Namen mit einem a am Schluß ganz besonders reizvoll, Sophia zum Beispiel.»

«Sophie?» frage ich.

«Nichts von Sophie, Sophia, genau so wie die Tochter deines Freundes in Lugano heißt.»

Ich: «Ich habe das Mädchen nur ein einziges Mal gesehen.»

Er: «Ich nicht, zum Glück.»

Ich ahnte Übles. Aber in diesem Augenblick begegnete ich den Augen meiner Tochter. Nur Nana und entsprechende Töchter entsprechender Väter sind solcher halb höhnischer, halb mitleidiger Blicke fähig, die zeigen sollen, daß sie etwas wissen, das uns verborgen geblieben ist.

Blitzartig ist mir alles klar. Ich lasse die Auseinandersetzung mit Benjamin fallen, obschon er offenbar darauf brennt, sie weiter zu führen. Sobald ich mit Nana allein bin, frage ich sie, was ich schon weiß: «Ist Benjamin verliebt?»

Nana: «So gut wie verlobt. Mit dem schönen Mädchen, das du ihm in Lugano vorgestellt hast.»

Die Tatsache, daß sich ein junger Mann von 22 Jahren mit Heiratsgedanken trägt, kann mich heutzutage weder erstaunen noch erschrecken. Sogar, wenn dieser junge Mann mein eigener Sohn ist. Zwar ist mir sonnenklar, daß Benjamin noch auf Jahre hinaus nicht in der Lage sein wird, weder für sich noch für andere aufzukommen. Dennoch wäre ich bereit, in einem solchen Fall – wenn es sein muß – das Meine für einen guten Ausgang beizutragen. Unter diesen besonderen Umständen drängen sich jedoch ganz bestimmte Bedenken auf.

Sophia! Ich habe Ihnen gegenüber schon erwähnt, daß sich diese Tochter zur Schlangentänzerin berufen fühlt. Nun ist aber der Bedarf an Schlangentänzerinnen hierorts zur Zeit gleich Null. Ich habe die letzte auf dem Platze selber gekannt und als Arzt ihr uneingeschränktes Vertrauen genossen. Sie war bereits hochbetagt, als sie einmal mitten in der Nacht in meiner Privatwohnung erschienen ist, zusammen mit der Schlange Ophelia, einem gewaltigen Tier. Die Bestie hatte den Nachtportier der einzigen Herberge, in der man sie aufnahm, gebissen. Und nun sollte ich als Arzt ihr das Zeugnis ausstellen, daß die Sache für das Opfer angesichts der Ungiftigkeit Ophelias völlig ungefährlich sei. Aber lassen wir das.

Schwerer wiegt ein zweiter Einwand: Sophia ist eine strahlende Schönheit. Bei aller Bewunderung und Ehrfurcht für eine solche Gabe der Natur erhebt sich doch die Frage, bedeutet die Verbindung mit einer derartigen Schönheit für einen Einzelnen nicht ein fast untragbares Wagnis? So sehr es zu begrüßen ist, daß nicht alle Werke großer Kunst in Museen wandern, mag doch offen bleiben, ob eine Mona Lisa, eine Venus von Milo, eine Nofretete als Privateigentum am rechten Ort ist.

Drittens die entscheidende Verlegenheit: Sophia ist die Tochter Jakobs! Sie kann nichts dafür, höchst wahrscheinlich, stimmt! Aber ob es nicht zu dem dunklen Spiel dieses Krauer gehört, seine Tochter meinem Sohn als Versuchung in den Weg zu stellen? Ich sehe schwarz!

Geben Sie mir einen Whisky, Fräulein Jukunde. Was kostet dieser Whisky? Vier Franken, fünfzig Rappen? Ha! Gibt es Menschen, die für ein einziges Getränk solche Beträge auszulegen in der Lage sind? Es können keine Aerzte sein. Noch einen Whisky, Fräulein Jukunde. Was hat Jakob mit mir vor?

Jukunde 3

Fräulein Jukunde, erklären Sie mir: wie kommen ausgewachsene Männer dazu, Erpressern in die Hände zu fallen? Ich habe mir die Frage öfter gestellt und keine Antwort gefunden. Ein schlechtes Gewis-

Kenner fahren DKW!

sen ist der Ausgangspunkt, klar. Angst. Aber vernünftigerweise müßten sich die Leute sagen, daß wer schon einer Erpressung fähig ist, nie beim ersten Mal stehen bleibt. Außerdem sollten die vorgesehenen Opfer doch wohl schon gehört haben, daß die Polizei grundsätzlich auf ihrer Seite steht. Warum also fassen sie sich kein Herz?

Aber, Fräulein Jukunde, es gibt Fälle, die nicht so einfach liegen. Wenn mir einer kommen wollte und von mir mit einer Drohung Geld verlangen sollte, würde ich sagen: Mein lieber Herr, Sie Schurke, verschwinden Sie sofort, oder ich wende mich an die Polizei! Jedoch wie, wenn ein Mensch, der weder Geld verlangt, noch eine Drohung ausstößt und mit dem Sie außerdem in die Schule gegangen sind, sich Ihnen gegenüber so verhält, wie sich Jakob verhalten hat, was dann? Man befürchtet das Schlimmste und ist doch hilflos. Aber darin haben Sie recht, ich hätte bei einem Manne wie Jakob überhaupt nie an die Möglichkeit einer Erpressung denken dürfen. Ich schäme mich.

Die Frage ist nur, warum habe ich es doch getan? Billigerweise werden Sie mir zugestehen, daß es ungewöhnlich ist, wenn ein Mensch, den Sie Jahrzehnte nicht mehr gesehen haben, bei einem zufälligen Zusammentreffen zuerst feierlich, und vor dem Abgang mit einem hohlen Lachen, verkündet, er habe ohnehin die Absicht gehabt, Sie aufzusuchen, und vor allem – ich sage vor allem – ohne daß er Ihnen erklärt, weshalb. Aber nein, das allein kann es nicht gewesen sein. Vielleicht jedoch leuchtet Ihnen ein, daß Jakobs dunkle Andeutungen, es gebe im Leben eines jeden Menschen gewisse Geschehnisse und so weiter, und so weiter, jeden Menschen mit Gewissen verwirren muß. Denn wer schon ein Gewissen hat, hat auch ein schlechtes Gewissen.

Richtig, dann kam noch, kurz nach der Rückkehr von Lugano, die Begegnung mit jenem Sullo. Stellte sich mir mitten auf einem Fußgängerstreifen in den Weg und begrüßte mich wie einen alten Freund. Keine Ahnung, wer der Mann ist.

«Sullo», stellt er sich vor.

«Salü Franz», sage ich, denn natürlich erinnere ich mich jetzt, daß er mit mir in die Schule gegangen ist. Klar, Franz freut sich, weil ich mich an seinen Vornamen erinnere. Aber zu sagen haben wir uns eigentlich nichts mehr. So kommen wir eben auf unsere gemeinsamen Schulkameraden zu sprechen. Und da fragt mich Franz, ob ich mich an meinen Spezi, den Krauer, Jakob erinnere. Er hat, sagt Franz, vor Jahren den Kleinen mit den Locken und dem weißen Umlegekragen getroffen. Ja, den Hansli Pfarr. Der sei Monteur geworden und bereise die halbe Welt. Dabei sei er einmal an der Elfenbeinküste auf einen Bekannten gestoßen, der dort Krauer, Jakob begegnet sei. Muß dort gesessen haben.

«Gesessen?» frage ich.

«Wohl gestohlen», meint Franz, «hat ja früh damit angefangen.»

Wenig schön, dachte ich, einem Schulkameraden eine Kinderei nachzutragen, die bald ein halbes Jahrhundert zurückliegt. Allerdings, muß ich gestehen, ist auch mir als erstes die Erinnerung an die zwei blauen Hefte aufgestiegen, als mir Jakob in Lugano gegenüber stand.

Ob mich dieser Sullo beeinflußt hat?

Aber zur Sache, Fräulein Jukunde! Meine Sprechstunde von zwei bis vier hat heute nicht stattgefunden. Zum ersten Mal in 25 Jahren – Militärdienst und die spärlichen Ferien ausgenommen. Knapp vor 11 Uhr ist Jakob wieder in der Praxis aufgetaucht. Dabei habe ich es ihm mehr als einmal klar gemacht, wie unmöglich es mir ist, während der Sprechstunde Privatbesuche zu empfangen. Aber in meiner Verfassung wäre es mir noch unmöglicher gewesen, ihn, nachdem er einmal da stand, abzuweisen.

Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, Ihnen darzulegen, wie hoffnungslos es ist, mit Jakob ein Gespräch zu führen. Er läßt niemand zu Worte kommen, und man weiß selten oder nie, warum er gerade das sagt, was er sagt. Aber das Ärgste sind die Pausen in seinen Monologen. Dann schaut er einen so dringlich

und forschend an, daß man jedesmal meint, jetzt kommt es, jetzt läßt er die Katze aus dem Sack. Und dann fängt die Darumherumrederei von Neuem an. In einem gewissen Augenblick hatte ich genug, zum Platzen genug. Ich war entschlossen, dem Spiel ein Ende zu setzen, komme was da wolle. Ich bin keine Maus.

«Paß auf!» habe ich Jakob unterbrochen, «jetzt werde ich etwas sagen.» Ich zog den Atem ein und sprach einen Namen aus, einen gewissen ganz bestimmten Namen. Dieser Name mußte bei Jakob, wenn er wirklich in der Lage und willens war, mich einzuschüchtern, einschlagen, einschlagen wie der Blitz.

Aber Jakob blickte mich völlig verständnislos an. Er fragte bloß nach einiger Zeit: «Wie?»

Ich überhörte die Frage und nannte einen zweiten Namen. Er hat drei Silben und ich betonte jede einzeln.

«Wie? Wie?» fragte Jakob, wie wenn er plötzlich schwerhörig geworden wäre.

Es war kein Zweifel möglich, Jakob sagten diese Namen nichts. Damit aber stand eindeutig fest: Jakob wußte nichts von dem, mit dem man mich – wenn es unbedingt sein mußte – erpressen konnte. Damit aber waren – schwupperdidum – die schwarzen Wolkenwände, die sich drohend vor mir aufgetürmt hatten, plötzlich zerstoben. Die Vöglein zwitscherten, die Blümlein dufteten, «und alles, alles war wieder gut», wie es in dem schönen Liede heisst.

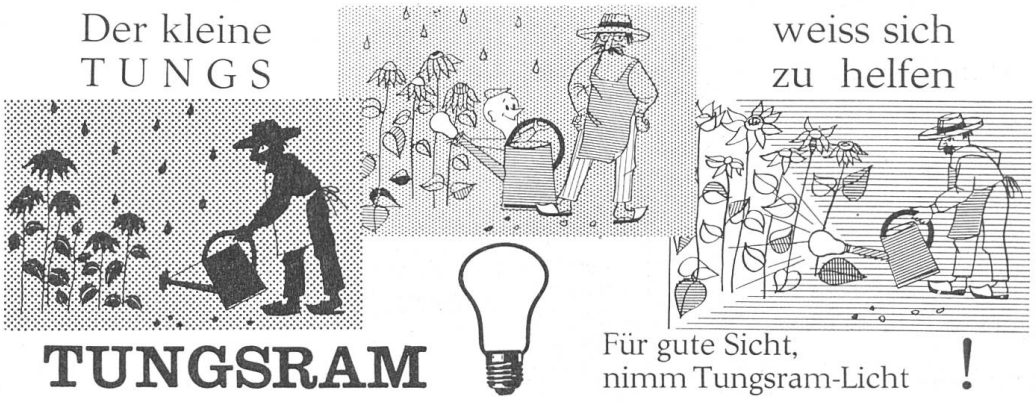
«Jakob», sagte ich, «wir gehen miteinander essen.» Wir machten uns zu Fuß auf den Weg. Erstens ist es, wie Sie wissen, von meiner Praxis bis zur Kronenhalle nur ein Katzensprung. Und zweitens – und vor allem – empfand ich das Bedürfnis, ein paar Schritte in der herrlichen Natur zu tun.

Was wir gegessen haben, möchten Sie wissen, Fräulein Jukunde? Ich verrate es Ihnen gerne. Keine Suppe, trotz der kühlen Witterung. Als Eingang etwas geräucherten Lachs. Dann auf meinen Vorschlag ein schlichtes Kalbsfilet mit den Primeurs der Saison. Und zum Dessert Apfelkuchen. Getränke? Zum Lachs eine halbe Flasche Johannisberger, anschließend –

Aber zur Sache! Während wir am Aperitif nippen und auf den Lachs warten, betrachte ich mir Jakob. Es fällt mir auf, sein Ausdruck ist kummervoll. Ich sehe, auch Schlangenfänger haben ihre Sorgen. Bei dieser Erwägung steigt mir der Gedanke an Sophia wieder auf. Ich bin mir klar, ich werde früher oder später auch dieses heiße Eisen anfassen müssen. Allerdings erschien mir die Sache, seit ich wußte, wie unbegründet ich Jakob verdächtigt hatte, in milderem Licht.

Sophia! Ich habe Ihnen nie den tiefen Eindruck verheimlicht, den dieses Mädchen auf mich machte. Ich anerkenne ferner den scharfen Verstand Benjamins und die hohen ethischen Anforderungen, die er an andere stellt, aber bei alledem kommt mir mein kleiner Sohn immer noch so ein kleinwenig als ein Kindskopf vor – mir nicht unähnlich. Kurz, ich entschloß mich, die Angelegenheit zur Sprache zu bringen. Jedoch wie?

Jakob kam mir zuvor. «Dieser Lachs sieht gut aus», bemerkte er, «vielleicht komme ich später dazu, dir zu erzählen, was mir einmal beim Salmfang zugestoßen ist. Aber zuerst etwas anderes. Du weißt natürlich von der Sache zwischen Sophia und deinem Benjamin. Man kann nicht verhindern, daß junge Leute aneinander Gefallen finden. Oder? Dein Benjamin ist vermutlich kein übler Bursche. Ich war gestern drei



Stunden mit ihm zusammen. Er will heiraten und die Sophia auch.»

«Sie sind beide noch sehr jung», warf ich flüchtig ein.

«Das ist kein Nachteil», meinte Jakob, «älter wird man von selbst.»

«Benjamin steht noch in seinen ersten Semestern», erlaubte ich mir zu bemerken.

«Er wird früher oder später zum Abschluß kommen», erwiderte Jakob. «Wenn nicht, bringt man sich immer irgendwie durch. Weder Sophia noch Benjamin sind auf den Kopf gefallen. Und im schlimmsten Fall könnte ich den beiden mit dem Nötigsten aushelfen, bis sie selber so weit sind.

Nur – ich habe mir deinen Benjamin gründlich angesehen. Er ist, nimm es mir nicht übel, reichlich kindlich. Ich vermute, das habe mit seinen Jahren wenig zu tun. Er gleicht darin dir, Peter. Was weder erstaunlich noch unbedingt ein Nachteil ist. Aber er wäre nicht der richtige Mann für Sophia. So wie ich sie kenne und wie ich deinen Sohn einschätze, käme eine Heirat der beiden nicht gut heraus. Bleibt Sophia sich selber treu, macht sie Benjamin auf die Länge unglücklich. Gibt sie sich aber auf, wird sie elend. Im übrigen weiß ich so ganz sicher nicht, ob du großen Wert darauf legst, daß dein Sohn meine Tochter heiratet.»

Sie sehen, Fräulein Jukunde, Jakob blieb seiner Vorliebe für Monologe treu. Unter den gegebenen Umständen kam mir das gelegen. Ich verharrte in betretenem Schweigen, und wunderte mich bloß, wie klar und folgerichtig sich Jakob mit einem Mal auszudrücken verstand. Warum? Es war, wie wenn bei ihm die Sonne plötzlich durch die Nebel gestoßen wäre. Oder meinte ich es nur, weil sich die Nebelschwaden, die bis jetzt meine Sicht trübten, gelichtet hatten?

«Weil das so ist», nahm Jakob den Faden wieder auf, «habe ich Sophia erklärt, daß aus der Sache nichts werden kann. Es ist nicht mein Wunsch.»

«Und sie?» fragte ich.

«Sie ist bereits abgereist», antwortete Jakob. «Bestimmungsort nur mir bekannt.»

«Zu ihrer Mutter?»

«Sie hat keine Mutter.»

«Wie?»

«Sie hat keine Mutter, das muß dir genügen.»

Selber Vater einer Tochter, konnte ich eine letzte Frage nicht unterdrücken: «Wie erklärst du dir, Jakob, daß dir deine Tochter gehorcht hat?»

«Wahrscheinlich», sagte Jakob, «weil Sophia in ihrem Innersten meine Meinung teilt.»

Wir waren inzwischen bei der Apfeltorte angelangt, und ich hatte mich eben daran gemacht, das delikate Gebäck zu verzehren, als mich die forschen, auf mich gerichteten Augen Jakobs daran hinderten. Er schien mir gehemmt, beklemmt. Aber schließlich hat er die Kraft gefunden, das, was ihn drückte, preiszugeben.

«Du hast dich gewundert», sagte Jakob, «als ich dir in Lugano meinen Vorsatz gestanden habe, dich einmal aufzusuchen. Begreiflich. Als ich dann wirklich in deinem Sprechzimmer stand, kam mir der Zweck meines Besuches plötzlich selber lächerlich vor. Zudem plagte mich das sonderbare Gefühl, wie wenn du befürchten würdest, ich könnte etwas Ungebührliches von dir verlangen. Natürlich ist das Unsinn. Aber das Mißtrauen gehört wohl zu meiner Natur. Immerhin so ein klein wenig Angst hast du wohl immer vor mir gehabt, damals, als ich dich Tag für Tag von zu Hause abholte? Natürlich. Du konntest ja nicht wissen, weshalb ich es getan habe.»

Und nun passen Sie auf, Fräulein Jukunde!

«Ich habe es», sagte Jakob, «nicht deinetwegen ge-

Schlaf...

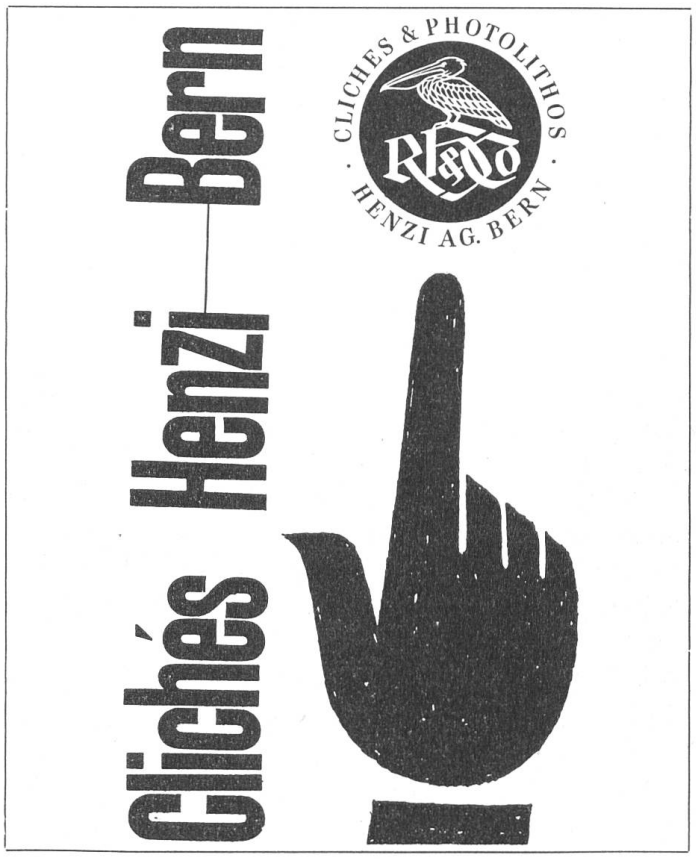
61/63

ruhiger, tiefer Schlaf ist Grundbedingung für Gesundheit, Ausgeglichenheit und Arbeitsfreude. Schlaflosigkeit nagt an Körper und Geist. Schaffen Sie Abhilfe – geniessen Sie täglich einige Tassen FORSANOSE! Sie werden es selbst erleben, wie mit FORSANOSE die jugendlichen Kräfte wieder zurückkehren.

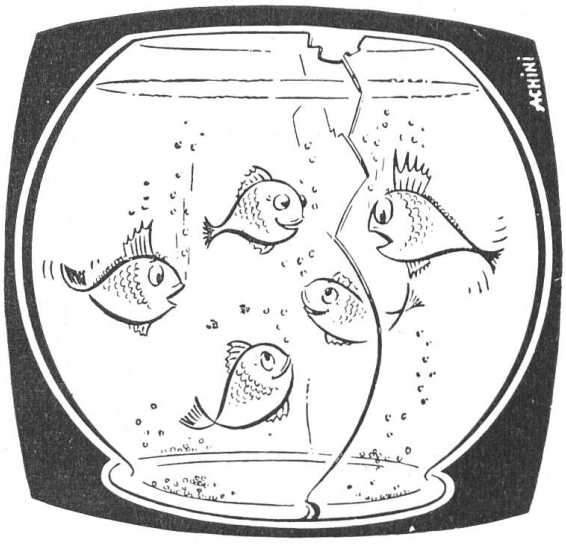
Ein guter Tag beginnt mit . . .

Forsanose

Kraftquelle Nr. 1



Einer teilt's dem andern mit:
„Verlass' dich auf Plüss-Staufer-Kitt!"



Plüss-Staufer-Kitt
klebt, leimt, kittet alles

tan. Du wirst lachen, wenn du erfährst, was mich zu deinem Schatten gemacht hat. Heute magst du lachen, es kann mir nichts mehr anhaben. Aber wenn du es zu jener Zeit erfahren und mich ausgelacht hättest, so wäre ich im Stande gewesen, dich zu erwürgen. Aus Scham. Ich war ja kein so feines Büblein wie du. Schon am ersten Morgen mußte ich allein in den Kindergarten. Meine Mutter fand dafür keine Zeit. Eine Nachbarin, die ihren Buben einschreiben ließ, nahm mich mit.

Als mich die Kindergärtnerin fragte, ob meine Mama nicht mitgekommen sei, und ich nichts zu sagen wußte, da legte mir deine Mutter, die mit dir neben mir stand, die Hand auf den Kopf. Sie hat mich leis, von allen unbemerkt, gestreichelt. Mir war, wie wenn sich das Paradies mit allen Engelchören auf mich herabgesenkt hätte. Zuviel für mich. Ich habe dem Arthur, der in jenem Augenblick von hinten in dich hineinstieß, den Absatz in den Bauch getreten. Das erleichterte mich.

In dem Aufruhr, der daraufhin entstanden ist, hat mich deine Mutter bei der Hand genommen und Arthurs Mama gesagt, sie sei mir zufällig auf den Fuß getreten, und ich habe sicher gemeint, Arthur sei es gewesen. Es tue ihr so leid. Ob sie es selber geglaubt hat, weiß ich nicht. Auf jeden Fall bin ich dann mit euch zusammen nach Hause gegangen. So hat es angefangen. Ich habe immer gehofft, deine Mutter werde mich vielleicht noch einmal streicheln. Sie hat es noch mehr als einmal getan. Immer so, daß es niemand bemerkt hat. Nicht einmal du.»

Nicht einmal ich, da hatte Jakob recht. Aber warum er mir das erzählte?

«Ich frage mich», setzte Jakob seinen Monolog fort, «ob du dich an den Auftritt erinnerst, als Herr Schäfer die beiden Hefte, die ihm fehlten, bei mir fand, weil die mir das arme, dumme Liseli geschenkt hatte? Wahrscheinlich doch. Du weißt wohl auch noch, wie Herr Schäfer damals meine Mutter in die Schule kommandierte und mich vor ihr und der Klasse als Dieb vorstellte? Und erinnerst du dich, wie meine Mutter dabei heulte, heulte, worauf ich mit den Fäusten auf sie los ging? Warum habe ich das wohl getan? Weil ich kein so feines Büblein war wie du?

Nein, sondern weil ich wußte, daß meine Mutter nicht meinetwegen heulte. Ich war für sie kaum da. Sie heulte, weil sie dabei an meinen Vater dachte, den alten Gauner. Sie nannte ihn nie anders. Und doch, wenn er sie nicht gerade vermöbelte, er, der eine Ge-

fängnisstrafe nach der anderen abhockte, bis er endgültig versorgt wurde, er galt ihr alles. Ich nichts. Ich hätte ihretwegen stehlen, brennen, morden können. Sie hätte es kaum beachtet. Ich wollte nichts, aber auch gar nichts mit meinem Vater, dem alten Gauner, zu tun haben. So bald ich konnte, lief ich von zu Hause fort und bin weit in der Welt herumgekommen. Ich erzählte dir, daß ich jahrelang in Kenya arbeitete.»

«Hast du dich jemals an der Elfenbeinküste aufgehalten?» fragte ich unsicher und schämte mich. Wenn Sie mir aufmerksam zugehört haben, wissen Sie weshalb.

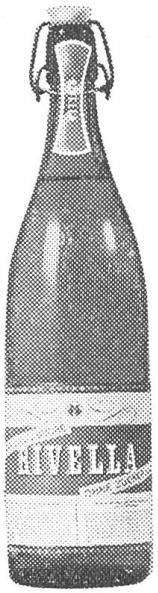
«Nie, warum?» fragte Jakob. «Aber du unterbrichst mich besser nicht mehr, sonst nimmst du mir endgültig den Mut, dir zu gestehen, warum ich dich aufsuchen wollte.

Die Sache ist so: Ich habe mir damals, als wir weggezogen sind, feierlich vorgenommen, dir einmal zu beweisen, daß du dich nicht zu schämen brauchst, daß du einst mein Freund gewesen bist. Allerdings, warst du je mein Freund? Oder bildete ich mir das nur ein? Gleichviel, dieser Vorsatz hat mich durch das ganze Leben begleitet. Ich habe ihn ausgeführt. Da bin ich. Nun aber kommt mir das alles sinnlos vor.»

Und nun frage ich Sie, Fräulein Jukunde, war es sinnlos? Wenn Sie meine unmaßgebliche Meinung hören wollen, so geht diese dahin, daß wir im einzelnen wohl nach Zwecken fragen müssen. Aber beim Sinn? Da geht es nicht um ein Fragen, da gilt es zu glauben.

Die Redaktion des Schweizer Spiegel bittet, alle Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und ihnen Rückporto beizulegen

Schlanke Linie in Gefahr?



Dann gibt's nur eines: weniger Kalorien! Beim Trinken z.B. halten Sie sich mit Vorteil an

RIVELLA blau

das kalorienarme, künstlich mit Assugrin gesüsste Tafelgetränk. Alkoholfrei und herrlich erfrischend! Enthält wertvolle Milchsalze. Löscht im Nu den heissesten Durst; ideal zu jedem Essen!

In Reform- und Lebensmittel-Spezialgeschäften, in guten Restaurants.

Blick weiter – mach's gescheiter

und seien Sie kein Sklave des Nicotins! Jeder kluge Mensch weiss heute, dass starkes Rauchen das Kreislaufsystem schädigt und viele andere Gefahren in sich birgt. Befreien Sie sich also vom Zwang zur Zigarette und von dem in Ihrem Organismus angesammelten Nikotin! Der Arzt empfiehlt heute eine Nikotin-Entgiftungskur mit

NICOSOLVENS

**Bekannt und bewährt seit 30 Jahren.
Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch
Medicalia, Casima (Tessin)**

Sie tanzen über die Piste.....

im neuesten Raichle-Mambo de Luxe.

Dieser wundervolle Doppelschaft-Leichtskischuh mit stützendem Fussbett gibt Ihnen einen guten Halt und ein sicheres Fahrgefühl. Dazu ist er komfortabel, warm und wasserdicht. Damen Fr. 129.—

Der ideale Damenskischuh für Sie

Raichle-
Mambo de Luxe

Sportschuhfabrik Raichle AG Kreuzlingen